

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Keating, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Südten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. Chm' s Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 6, ganze Num. 289.

Dienstag den 18. März, 1845.

Laufende Nummer 29.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterscheiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterscheidern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterscheiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingeschickt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Traugott und Röschen, Fortsetzung.

Von Tag zu Tage wurde ihm sein Verhältniß unerträglich, und immer größer sein Verlangen, sich dem unleidlichen Drucke so bald als möglich zu entziehen. Er hatte nur nicht den Muth, das Wagniß allein zu bestehen, besonders weil er der Gegend rings umher durchaus nicht kundig war. Sich einem oder dem andern Kameraden zu vertrauen, oder gar einen derselben zur Mitgenossenschaft bei dem Abentheurer aufzufordern, schien ihm zu gefährlich zu sein; denn er konnte leicht an den Unrechten gerathen, der zum Verräther an ihm wurde. Darum schien es ihm rathsam, sein Vorhaben zu verschweigen, und mit der Ausföhrung desselben zu warten, bis die Zeit des großen Manövers herangenaht sein würde, wo alsdann auch die Garnison von Kronstein auf das Land hinausrückte und gleich den übrigen Regimentern ein Lager im freien Felde bezog. Bei dieser Gelegenheit, meinte Traugott, würde, besonders auf dem Marsche, eine Flucht am leichtesten zu bewerkstelligen sein. Der Zufall schien ihm jedoch noch früher die Hand bieten zu wollen.

An einem schönen, warmen Sonntag Nachmittage ging Traugott ein wenig Luftwandeln. Er wählte auch heute, wie gewöhnlich, einsam gelegene Plätze um seinen Erinnerungen an die Vergangenheit nachzugehen zu können; denn der traurigen Gegenwart entriechte sein Geist sich gern, so oft er es nur vermochte. Heute jedoch fand der Jüngling einen Ort, den er wegen seiner Abgeschiedenheit am liebsten zu besuchen pflegte, nicht ganz leer. Ein junger Soldat, der auch nicht zu den Günstlingen der Befehlshaber gehörte, und gleich Traugott schon mehremale entweder ganz unschuldig, oder um geringere Fehler willen, unbarmherzig gestraft worden war, ging dort, wie es schien, sehr gedankenvoll auf und nieder, und bemerkte anfänglich den Kommenden nicht. Dieser wollte, theils um nicht zu stören, theils auch, um allein zu sein, still vorüber wandeln. Aber da blickte der Soldat zufällig empor, und wurde seinen Schicksals-Kameraden gewahr. "Sieh da Fränzel! rief er, Du kommst mir wie gerufen; mit Dir habe ich schon lange einmal ein Wort im Vertrauen reden wollen; in der Kaserne aber läßt sich das nicht thun, und sonst sieht man Dich ja nirgends; denn Du besuchst keine der Erholungs-Orter, wo wir Andern in den Paar Stunden, die der Dienst uns übrig läßt, unsre Dual zu vergessen suchen."

Sch würde sie dort auch nicht vergessen, erwiederte Traugott. "Was Recht, Bruder! sagte der Andere; wer so gehubelt wird, wie wir Beide, der kann nirgends Freude finden. Mich wundert es schon lange, wie Du, der Du immerwährend der Sündenbock sein mußt, die nichtswürdige Behandlung noch so geduldig erträgst. Mich haben sie seit ein par Wochen erst auf dem Zuge, weil ich von Hause nichts mehr geschickt erhalte, und also dem Feldwibel und dem Unteroffizier nicht mehr die Taschen füllen kann. Aber der Teufel soll mich holen, ich bin's schon überdrüssig, und ich habe Mühe, mich zu bezwingen, daß mir die Galle nicht überläuft!"

Was hilft unsere Entrüstung, Freund Rolf, entgegnete Traugott; sie erschwert uns nur unser trauriges Geschick! Du weißt ja, wie's mir ergangen ist, daß ich mich beklagt habe, daß ich im Gefühl meiner Menschenwürde mir endlich den Muth herausnahm, Gerechtigkeit zu fordern. Habe ich sie denn gefunden? Habe ich meine Lage nicht verschlimmert?"

"Es ist wahr, erwiederte Rolf, Gerechtigkeit muß man bei diesen Menschenquälern, bei diesen geadelten Hentkern nicht suchen, noch weniger Billigkeit und Rücksicht; aber man muß ein Bagestück nicht scheuen, sich ihrer Geißel zu entziehen. — Gelingt es, so hat man Alles gewonnen,

denn man ist frei; mißglückt es, nun, dann hat man eben so viel nicht verloren, und die Strafe des Gassenlaufens wird auch noch auszuhalten sein, da man doch so viel schon ertragen hat. Wie wär's Unglücks-Kamerad, wenn wir zusammen den Versuch machten, zu entweichen? Sei aufrichtig gegen mich, wie ich es gegen Dich bin! Hast Du noch nie an Desertion gedacht?"

Sa, Rolf, das hab' ich, und noch täglich denk' ich daran; aber ich fürchte, daß ich nicht glücklich entkommen werde, denn ich bin der Gegend nicht kundig und es fehlt mir überhaupt zu einem solchen Unternehmen an der nöthigen Verschmittheit und Entschlossenheit.

"Si nun, die Courage wird sich finden, so bald nur die günstige Gelegenheit da ist, und das bische Schlaubeit, das bei der Sache unentbehrlich ist, glaube ich wohl zu besitzen. Schlag ein, Schicksals-Gefährte! wir desertieren zusammen; ich werde schon die schickliche Zeit ablauern; haben wir nur erst dies Teufelsnest ein par Meilen weit im Rücken, dann ist mir gar nicht bange; ich kenne in der Umgegend alle Schliche, und eine halbe Stunde von der Grenze liegt das Dorf, in welchem ich geboren bin. Dort finden wir wohl, wenn die Verfolger uns auch beinahe auf den Fersen sind, einen Zufluchtsort, oder einer meiner alten Freunde schafft uns schnell hinüber ins Nachbarland, wo ich auch einige Bekannte habe. Also die Hand her, Bruder Fränzel! Wir werden entweder zusammen frei, oder kommen zusammen ins Lazareth, um uns die Spießruthen-Wunden heilen zu lassen. Wir theilen jetzt schon ein Schicksal; denn Einer wie der Andere wird nach der Möglichkeit geschoren; laß uns also in jeder Hinsicht gute Kameradschaft halten."

Traugott schlug wehmüthig lächelnd ein, und war im Stillen erfreut, daß er, was schon seit einiger Zeit sein Wunsch gewesen war, einen Theilnehmer seiner Gesinnungen gefunden hatte.

Rolf hatte es übernommen, die günstige Gelegenheit zur Entweichung auszuspähn, und die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, denn er war gewandter und entschlossener, als Traugott, und hatte auch in Kronstein ausgebreitete Bekanntschaft. Dieser sah nun hoffend, aber auch mit Aengstlichkeit einer Nachricht von seinem Verbündeten entgegen; aber ehe ihm diese zukam, überraschte ihn eine andere, die geeignet war, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Er erhielt nämlich einen Brief, und erkannte sogleich an der Adresse Röschens Handschrift. Wor Freude zitternd erbrach er das Siegel; ach, er hatte ja von der Geliebten, und von Allen, die ihm theuer waren, so lange nichts vernommen. Wie den dürftenden Wanderer, der lange in der dürren Steppe umherirrte, der unverhoffte Anblick einer Quelle schon erquickt, noch ehe er sich an ihr laben kann, eben so erfreute war Traugott, so überaus glücklich und beseligt fühlte er sich, als sein Auge über die lieben bekannten Schriftzeichen hinschweifte. Lange konnte er vor freudiger Unruhe nicht dazu kommen, das, was die Geliebte geschrieben, zusammenhängend zu lesen. Endlich, als das Meer seiner Empfindungen weniger stürmisch wogte, überflog er mit flüchtigem Auge den Brief, zulezt aber haftete es auf jedem Worte eine Weile.

"Mein guter, innig geliebter Traugott! so lautete der Inhalt, ich zweifle, daß mein Schreiben, welches ich vor beinahe einem halben Jahre durch einen reisenden Müller an Dich sandte, Dir zugekommen ist, denn die letzten Zeilen, die ich von Dir las, enthalten einen sanften Vorwurf über mein fortwährendes Stillschweigen. — Ach, mein theurer Freund, seit Du von mir getrennt bist, habe auch ich nicht einen frohen Tag verlebt; ich meine viel, sehr viel um Dich; wenn ich erwache, dann bist Du mein erster Gedanke, und es ist mir als müßte ich Dich suchen überall. Und wenn ich mir zurufe: Du findest ihn nicht, er ist weit,

viele, viele Meilen weit, und seufzt unter hartem Drucke, — ach da möchte meine Brust zerpringen vor großem Weh. Bisweilen schelten mich dann auch wohl meine Pflögeeltern, und sprechen: Mädchen, übertreibe es nicht mit deinem Leide; solche Unmäßigkeit im Trauern ist sündlich und unchristlich; sei gutes Muths und erwarte die Zeit; es wird Alles besser werden! — Da zwinge ich mich denn auch, etwas heiterer auszufehen; aber ich bin es nicht; denn wie könnt' ich wohl zufrieden sein, da ich weiß, wie schlecht es Dir Armen geht und wie tyrannisch man Dich behandelt. Du hast mir zwar nichts davon geschrieben, weil Du mich nicht beunruhigen, meinen Kummer nicht vermehren willst; aber ich habe es erfahren; denn der böse Junker Ludwig hört nicht auf, davon zu prahlen, daß er der Urheber Deines jetzigen Glücks sei, daß er nun sein Mütchen an Dir kühle, und noch mehr kühlen wolle. Mehremale hat er erzählt, wie sein Onkel, der Oberste Deines Regiments, Dich zusammenprügeln ließ. Ach Traugott, wenn ich bedenke, daß dies wahr ist, und leider wird es keine Lüge sein; denn tausend andere Beispiele machen es nur zu glaublich, ach, da möchte mein Herz brechen! Der abscheuliche Junker, den ich nun erst recht aus tiefster Seele hasse — Gott möge mir die Sünde verzeihen! — hört noch nicht auf, mir nachzusetzen. Doch seine nichtswürdigen Bemühungen sind vergebens gewesen; er hat bei all seinem bösen Willen noch keinen zweiten Streich ausführen können, wie der war, welcher der Anfang Deines Mißgeschicks wurde. Aber ich lebe auch gleich einer Gefangenen, und verlass' mich höchst selten die Mühle; es gefällt mir nirgends, als zu Hause; alle Feste, alle Vergnügungen sind mir zuwider, denn Du kannst sie ja nicht mit mir theilen. — Daher kommt es, daß der häßliche Ludwig keine Gelegenheit findet, sich mir zu nähern, und seine Anschläge auszuführen; denn daß er Röschen gegen mich im Sinne hat, das weiß ich nur allzu genau. Bald werde ich jedoch von dem garstigen Menschen befreit werden. Ich würde mich darüber freuen, wenn ich nicht Deinetwegen noch mehr zittern müßte. Erschick nicht, lieber Traugott, aber mache Dich auf etwas Schlimmes gefaßt. Dein Feind, der Junker, kommt in kurzer Zeit nach Kronstein, um in seines Onkels Regiment als Offizier einzutreten. Das einförmige Landleben sagt seinem wilden, unferren Sinne nicht mehr zu; auch stimmt er nicht mehr recht mit seiner Mutter; es heißt, die gnädige Frau nehme sich manchmal die Freiheit, ihm nachdrückliche Vorstellungen wegen seiner lieblichen Wirthschaft zu machen, und ihm vorzuwerfen, daß, seit er sich die Herrschaft angemacht habe, Alles das Krebsgang gebe. Es sollen ärgerliche Auftritte im Schlosse vorgefallen sein; das herrschaftliche Gesinde wagt nur nicht, laut davon zu sprechen. Gewiß ist aber, daß Ludwig in Militärdienste, und zwar nach Kronstein geht. Ach, armer, guter Traugott, was wirst Du von ihm zu leiden haben, wie wird der schadenfrohe Mensch Dich seine Rache fühlen lassen! Doch trage Dein Mißgeschick nur noch eine Zeit lang mit Geduld; wir hoffen, daß es bald endigen wird. Ja, lieber, theurer Freund, wir haben Aussicht, Dich aus dem Soche, das so schwer Dich drückt, zu erlösen. Vielleicht erinnerst Du dich noch, daß unser guter Vater Steffen manchmal von einem seiner Bettern und Jugendgespielen Namens Lebrecht, erzählte, mit dem er einst in vertrauter Freundschaft gelebt, von dem er aber seit vielen Jahren nichts mehr vernommen hatte. Dieser Lebrecht hat nun endlich geschrieben. Er ist nach langem Umherreisen in sein Vaterland zurückgekehrt, und hat einen bedeutenden Posten in der Residenzstadt erhalten. — Freundlich gedenkt er noch meines guten Veters, ladet ihn zum Besuch ein, und verspricht auch, im nächsten Sommer auf einige Tage nach Erlau zu kommen. Auf diesen Jugendfreund baut nun unser Ples-

gevater die Hoffnung, Dich frei zu machen. Er will an ihn schreiben, oder vielleicht selbst nach der Hauptstadt reisen, und ihn bitten, daß er seinen Abschied erwirke, was Hr. Lebrecht gewiß im Stande ist; denn er soll einer der Ersten bei der Kriegs-Kanzlei sein. Der gute Vater Steffen würde sich gewiß auch schon aufgemacht haben, wenn er nicht so gefährlich krank gewesen wäre. Acht Wochen hat er am hitzigen Fieber darnieder gelegen, und wir haben Alle gefürchtet, daß er sterben würde, so schlecht stand es mit ihm. Aber Gott hat unser Flehen erhört und ihn uns wieder geschenkt. Die Krankheit ist gewichen und mein Wohlthäter nun wieder außer aller Gefahr. Aber schwach ist er noch und darf die Stube nicht verlassen. Doch wir sind schon sehr froh, daß wir ihn so weit haben. Er läßt Dich vielmal grüßen und Dir sagen, Du sollest auf Gott vertrauen, und nur noch eine Weile geduldig aushalten, Dein hartes Schicksal würde, wenn unsre Hoffnung nicht trügt, wohl bald sich wenden. Und nun lebe wohl, mein trauer, lieber Freund. Auch Deine gute Mutter, die uns oft besucht, und manche Thräne Deinetwillen weint, grüßt dich viel tausendmal, eben so meine Nymme, die gute Frau Steffen, und der ehrliche Schulmeister, Dein alter Lehrer. Ihnen Allen geht Dein Leiden nahe, und sie wünschen Dich bald daraus erlöset und wieder hier zu sehen. Von mir aber sei versichert, daß ich dies am sehnlichsten wünsche. Gott sei mit Dir, mein Herzens-Traugott, und gebe Dir Muth und Kraft! Schreibe mir bald wieder und glaube fest, daß meine Liebe zu Dir unverändert bleiben wird.

Deine treue Freundin Rose.

Diesem Briefe war noch ein Packet beigefügt, welches neue Wäsche und einige Dukaten, theils ein Geschenk von Meister Steffen, theils die fromme Gabe der mütterlichen Liebe, enthielt. Traugott war über das, was er gelesen, freudig gerührt. Den Vorsatz, zu entfliehen, den er seit längerer Zeit genährt hatte, gab er jetzt auf, obwohl er noch schlimmen Tagen entgegen sah. Denn die Nachricht, daß sein Feind, der Junker Ludwig, zum Regimente kommen werde, hatte ihm keinen geringen Schreck verursacht. Dennoch beschloß der schon vielfach gekränkte und mißhandelte Jüngling auch die neuen Chikanen, Demüthigungen und Verfolgungen, die er mit Gewisheit erwarten mußte, mit Geduld zu ertragen, und sich ihnen nicht durch gefehndrige Flucht zu entziehen. Sein Röschen hatte ihn ja gebeten, auszuhalten, sie hatte ihm ja eine baldige Erlösung versprochen — und hätte ihm mit Ludwigs Ankunft in Kronstein die Hölle selbst gedroht, er wäre ihr nicht entsprungen, auch wenn er dies ohne Gefahr gekonnt hätte.

Einige Tage darauf kam Rolf zu ihm auf die Stube und holte ihn zu einem Spaziergange ab. "Der günstige Zeitpunkt, auf den wir schon so lange warten, so begann er, als ich Beide allein sah, ist jetzt nahe. Künftigen Sonntag wollen wir ausreisen, Kamerad! Mein Vetter, ein wahrer Kerl, der gute Pferde und Wagen hat, ist vorgeföhrt mit Heullieferung hier gewesen. Ich habe ihm mein Elend geklagt, und ihn, als er gerührt wurde, breit geschlagen, daß er uns zur Flucht behüßlich sein will. Er wird auf den Sonntag Abend mit seinem Fuhrwerke eine halbe Meile von hier, beim Wirthshaus "zum letzten Kreuzer" halten und uns erwarten. Wir schlendern, als ob wir in eine Schenke der Vorstadt gingen, des Nachmittags ganz unbefangen zum Thor hinaus — seit einigen Wochen hat man uns ja diese Vergünstigung zugestanden, und sind wir nur erst im Freien, dann werden uns unsre langen Weine bald zum Wirthshause tragen, wo mein Vetter auf uns harret. Im raschen Trab geht es dann über Stock und Block von dannen, und wenn des Abends um 9 Uhr der Unteroffizier die Kunde macht und unfertwergeln Kärm schlägt, dann sind wir nicht mehr

weit von der Grenze. Nun was sagst du dazu, Herzensbruder? Bin ich nicht ein Teufelskerl? — Aber du verziehst ja dein sauertröpfisches Gesicht nicht einmal zu einem freundschaftlichen Lächeln, und ich dachte, du würdest hoch aufspringen vor Freude über meine gute Botschaft."

Röschen's Verwunderung stieg noch mehr, und verwandelte sich in Unmuth, als Traugott ihm erwiederte, daß er ihn nicht begleiten werde. "Ich hätte doch nicht geglaubt, daß du so ein feiger Wicht wärest, sagte der Unwillige; vorher schienst du wer weiß wie tollreißt zu sein, wenn wir von unserm Vorhaben sprachen, und nun, da der entscheidende Tag sich nähert, ist deine Courage zum Teufel, du Hasenherz!"

Werkne mich nicht, mein Freund, erwiederte Traugott, nicht Furcht, nicht Feigheit halten mich ab, dein gewagtes Abenteuer mit dir zu theilen; es ist die Bitte meines treuen Mädchens, die Bitte einer guten Mutter und der Zuruf biederer Menschen, die an meinem Schicksale Theil nehmen, es ist die Aussicht, auf gesetzmäßige und nicht gefährliche Weise aus meiner Sklaverei erlöset zu werden. Doch fürchte deshalb nicht, Kamerad, daß ich dich verrathen werde. Ich will dir zu deiner Flucht behüßlich sein, so viel ich kann, und sie dann verheimlichen, so lange es möglich ist; denn ich habe dich gewiß von Herzen lieb, und wünsche, daß es dir recht gut gehen möge; aber daß ich dich begleiten und dein Schicksal theilen soll, das verlange jetzt nicht mehr von mir; denn ich hoffe ja, wenn auch erst nach einigen schweren Prüfungen, mein verlorenes Glück wieder zu finden. (Fortsetzung folgt.)

Kaltblütigkeit.

Säm Slick erzählt: — Unser nächster Nachbar war Squire Peleg Sanford. Dieser alte Herr und seine ganze Familie waren die leidenschaftlichsten Leute, die sie lebten, das heißt — wenn sie wollten; sie konnten aber auch ihre Hitze bändigen und so kalt sein wie eine Surke. — Eines Abends befahl der alte Peleg, wie man ihn hieß, seinem Sohne Sucom, einem 14jährigen Knaben, hinzugehen und einen Hintertrog für das Feuer hereinzuholen. — Wie man weiß, ist ein Hintertrog das größte Stück Holz, was man finden oder tragen kann, es nimmt einen tüchtigen Kerl, einen ordentlichen zu heben. Als Sucom nun fortging, den Befehl des Alten auszurichten, rückte der Lehtere die Kohlen nach vorne u. machte einen recht hübschen Platz für den Trog zurecht. Nach einigen Minuten kommt Sucom mit einem kleinen Stock zurück, welchen er ans Feuer wirft. Darauf wird der alte Peleg so wüthend, daß er, ohne ein Wort zu reden, die Peitsche ergreift und den Knaben ordentlich abschmiert. — "Bring, sagte er darauf, geh' zurück und bring einen ordentlichen Hintertrog!" Sucom war vom alten Stamme bis zum Rückgrad, und ohne ein Wort zu sagen, ging er hinaus, aber nicht zum Holzschoppen, sondern in die weite Welt. Acht Jahre wanderte er herum, bis er seine 22 Jahre zählte, also sein eigener Herr war, dann kam es ihm plötzlich in den Kopf, 'mal heim zu gehen, um zu sehen, was die Alten machten; denn sie wußten nicht, ob er todt oder lebend sei. Als er nun bei dem väterlichen Hause ankam, war es Abend, die Lampen brannten, das Feuer flackerte auf dem Herde und durch's Fenster sah er den alten Squire in seinem Sorgenstuhle sich wärmen, gerade so, wie vor 8 Jahren, als er ihn so unbarmherzig geprügelt hatte. So, was thut Sucom? Er nimmt den größten Stamm, den er finden kann (er war in der Zeit ein sechs Fuß hoher, starker Bursche geworden) und die Thüre aufreißend, marschirt er mit dem Holze auf der Schulter hinein und seinen Vater ansehend, spricht er: "Vater, ich habe dir den Hintertrog hereingebracht!" Onkel Peleg war überrascht; er traute seinen Augen kaum, daß